

ILJA LEONARD PFEIJFFER



Exklusive
Leseprobe

PIPER

ROMAN

GRAND · HOTEL
EUROPA

KAPITEL EINS – DIE AUFGABE

1

Der erste Mensch, den ich nach längerer Zeit sprach, war, abgesehen vom mürrischen Taxifahrer, mit dem ich am Anfang und Ende der Fahrt einige knappe Worte gewechselt hatte, ein magerer, dunkler junger Mann in der nostalgischen roten Livree eines Piccolo. Schon von Weitem sah ich ihn, während das Taxi zwischen den Platanen knirschend auf das Ende der langen Kiesauffahrt zufuhr, auf den von korinthischen Säulen eingerahmten Marmorstufen der Freitreppe zum Eingangsportal sitzen, über dem in Goldbuchstaben der Name *Grand Hotel Europa* stand. Er rauchte seine Zigarette zu Ende und erhob sich, um mir mit dem Gepäck zu helfen. Weil es mir leidtat, dass meine Ankunft seine Zigarettenpause gestört hatte, sagte ich zu ihm, dass mein Gepäck warten könne, ich habe eine lange Reise hinter mir und verspüre ebenfalls das Bedürfnis nach einer Zigarette, was nur den Tatsachen entsprach. Ich bot ihm aus dem hellblauen Päckchen eine von meinen Gauloises Brunos ohne Filter an und gab ihm mit meinem *solid-brass*-Zippo Feuer. Auf seinem Käppi stand aus Goldfaden gestickt *Grand Hotel Europa*.

Wir setzten uns. Nach ein paar Minuten, die wir schweigend und rauchend nebeneinander auf der



Ilja Leonard Pfeijffer, geboren 1968 in Rijswijk/NL, schreibt Romane, Geschichten, Gedichte, Kolumnen, Essays, Theaterstücke und Songtexte. 2008 übersiedelte er nach Genua, wo er auch heute noch lebt und arbeitet. 2014 erhielt er den Libris Literatur Prijs für seinen vierten Roman »Das schönste Mädchen von Genua«, der allein in den Niederlanden 80.000 Exemplare verkauft hat und zurzeit verfilmt wird. »Grand Hotel Europa« steht seit seiner Publikation 2018 in den Niederlanden an der Spitze der Bestsellerliste und wird von Kritikern und Lesern gleichermaßen geschätzt.

Treppe zum Eingang des einst glanzvollen Hotels verbrachten, in dem ich mich in nächster Zeit einquartieren wollte, sprach er mich an.

»Verzeihen Sie, dass ich meine Neugier nicht zügeln kann«, sagte er, »aber dürfte ich mich danach erkundigen, wo Sie herkommen?«

Ich blies meinen Rauch Richtung Staubwolke, die das Taxi hinterlassen hatte, dort, wo die Auffahrt endete und der Wald begann.

»Auf diese Frage gibt es mehrere Antworten«, sagte ich.

»Ich würde sie gern alle hören. Aber wenn es Ihre Zeit zu sehr beansprucht, bin ich auch mit der schönsten Antwort zufrieden.«

»In erster Linie hoffe ich, hier ausreichend Zeit für Antworten zu finden.«

»Ich möchte mich dafür entschuldigen, dass ich Sie bei diesem wichtigen Vorhaben störe. Ich muss lernen, dass ich die Gäste mit meiner Neugier belästige. Das sagt jedenfalls Herr Montebello immer.«

»Wer ist Herr Montebello?«, fragte ich.

»Mein Chef.«

»Der Concierge?«

»Er hasst das Wort, obwohl ihm die Etymologie gefällt. Er hat mir erklärt, dass es sich von ›Comte des cierges‹ ableitet, das heißt: Graf der Kerzen. So gut wie

alles, was ich weiß, habe ich von Herrn Montebello gelernt. Er ist wie ein Vater für mich.«

»Wie will er denn genannt werden?«

»Maître d'hôtel. Aber noch lieber ist ihm der Titel Majordomus, weil er das lateinische Wort für ›Haus‹ beinhaltet. Er sagt, es ist unser wichtigstes Ziel, dafür zu sorgen, dass unsere Gäste vergessen, welchen Ort sie ihr Zuhause genannt haben, bevor sie zu uns kommen.«

»Venedig«, sagte ich.

Während ich den Namen der Stadt aussprach, fiel mir etwas Zigarettenasche auf die Hose. Der Piccolo sah es, und bevor ich Einspruch erheben konnte, hatte er bereits die weißen Handschuhe ausgezogen und klopfte mir mit größter Beflissenheit das Hosenbein ab.

»Danke schön.«

»Was ist Venedig?«

»Der Ort, den ich mein Zuhause genannt habe, bevor ich herkam, und die schönste Antwort auf deine eben gestellte Frage.« »Wie ist es da, in Venedig?«

»Bist du noch nie in Venedig gewesen?«

»Ich bin noch nie irgendwo gewesen«, sagte er. »Nur hier. Deshalb habe ich es mir ja auch zum Ärger von Herrn Montebello zur Gewohnheit gemacht, die Gäste mit meiner Neugier zu belästigen. Ich will durch ihre Geschichten die Welt kennenlernen.«

2

»Welchen Ort hast du Zuhause genannt, bevor du hierherkamst?«

»Die Wüste. Aber Herr Montebello half mir, die Wüste zu vergessen. Dafür danke ich ihm sehr.«

Ich ließ meinen Blick über das Anwesen schweifen, das das Hotel umgab. Die Säulengalerie war mit Efeu überwuchert. Einer der großen Tonkübel, aus denen Bougainvilleen hervorquollen, hatte einen Sprung. Zwischen dem Kies wuchs Unkraut. Friedlich, nein, nicht ganz der passende Ausdruck. Ergeben. Nichts sprach dagegen, den Lauf der Zeit und den Verlust allen Hab und Guts zu akzeptieren.

»Venedig ist Vergangenheit«, sagte ich. »Wer weiß, vielleicht gelingt es Herrn Montebello ja auch, mich meine Vergangenheit vergessen zu lassen.«

Ich drückte die Zigarette im Blumenkübel aus. Er tat es mir gleich und sprang auf, um mein Gepäck zu tragen.

»Ich danke dir für deine Gesellschaft«, sagte ich. »Darf ich fragen, wie du heißt?«

»Abdul.«

»Freut mich, dich kennenzulernen, Abdul.« Ich nannte ihm meinen Namen. »Lass uns hineingehen. Es kann beginnen.«

Selbst wenn ich nicht auf die Existenz des Major-domus vorbereitet gewesen wäre, so hätte ich ihn schwerlich übersehen können. Kaum hatte ich einen Fuß über die Schwelle seiner heiligen Stätte und Festung gesetzt, tänzelte er mir schon entgegen. Er begrüßte mich mit derart ausschweifenden Höflichkeitsbezeugungen, Schmeichelreden und Arabesken, dass ich nicht daran zweifelte, einen Vollprofi vor mir zu haben.

Er hatte sich meinen Namen gemerkt und ließ diskret durchblicken, dass ihm die Tatsache meiner Schriftstellerschaft bekannt sei. Während er sich ausführlich danach erkundigte, ob die lange Reise für mich nicht zu anstrengend gewesen sei, zog er unbemerkt eine Kleiderbürste hervor und säuberte die Schultern meines Jacketts, nicht ohne mir dabei ein Lob für den prächtigen Schnitt meines Anzugs auszusprechen. Er schien sich für die gesamte Schöpfung verantwortlich zu fühlen, denn er entschuldigte sich für das Misstrauen der modernen Welt, die ihn dazu verpflichtete, bestimmte Formalitäten einzuhalten. Doch zuerst sollte ich mich von meiner Fahrt erholen. Als ich ihm gestand, ich wisse noch nicht genau, wie lange ich bleiben würde, und der Hoffnung Ausdruck verlieh, meine Unsicherheit möge ihm keine

Unannehmlichkeiten bereiten, wischte er meine Bedenken mit einer eleganten Handbewegung beiseite und betonte, es sei ihm und dem Haus eine Ehre und ein persönliches Vergnügen, mich als Gast beherbergen zu dürfen, und er wünsche inständig, dass dieses Vergnügen von längerer Dauer sei. Darauf neigte er sich mir vertraulich zu und flüsterte, er gedenke keineswegs, eine Gewohnheit daraus zu machen, sich in Dinge einzumischen, aber es sei ihm aufgefallen, dass mein linker Manschettenknopf nur unvollständig geschlossen sei, und er wäre untröstlich, wenn ich diesen verlöre.

Er bat mich um die Erlaubnis, mich zu meiner Suite führen zu dürfen, die er speziell für mich habe herrichten lassen. Er sei überzeugt, dass sie mir zusage werde, doch würde ich dennoch zur Einsicht gelangen, dass das Haus in irgendeiner Weise meinen Ansprüchen nicht genüge, sehe er es als seine persönliche Pflicht, mir alle Wünsche unverzüglich zu erfüllen. Er sei so frei gewesen, Konfekt und einige Erfrischungen auf mein Zimmer bringen zu lassen. Ob ich ihm bitte folgen möge.

Herr Montebello, der Majordomus des Grand Hotel Europa, führte mich also durch die Eingangshalle, in der sich auch Rezeption und Portiersloge befanden, und durchschritt die hohen Eichentüren zur zentralen,

auf Marmorsäulen ruhenden Großen Halle, von wo aus eine monumentale Treppe in die oberen Etagen führte. Wie ein Eiskunstläufer glitt er über den hochflorigen Teppich, drehte sich mühelos um die eigene Achse, ging rückwärts, ohne dabei den raschen Schritt zu verlangsamen, und teilte mir dabei Erklärungen und Wissenswertes mit. Hätte er sich nicht gelegentlich zu einer Pirouette entschlossen, die mir die Möglichkeit gab, ihn einzuholen, hätte ich schwerlich mit ihm mithalten können. Abdul folgte mit dem Gepäck.

»Hier links finden Sie die Bibliothek«, erklärte mein Cicerone, »und dahinter den Grünen Saal und das Chinesische Zimmer. Der andere Gebäudeflügel umfasst die Lounge, den Frühstückssaal und unser bescheidenes Restaurant, wo ich Ihnen am Fenster für die Dauer Ihres Aufenthalts einen Tisch reserviert habe. Von dort aus genießen Sie die Aussicht auf die Pergola und auf den Rosengarten, beziehungsweise auf das, was von ihm noch übrig ist. Dahinter können Sie den Teich schimmern sehen. Leider ist der Springbrunnen schon etliche Jahre außer Betrieb, doch ich verspreche Ihnen, dass unsere Köchin weder Mühe noch Anstrengung scheuen wird, um Sie von diesem Missstand abzulenken.«

In der Großen Halle hing ein prächtiger Kronleuchter, der von einem berückenden Alter zu sein schien.

»Eines unserer Glanzstücke«, sagte der Majordomus, dem selbst die Richtung meines Blicks nicht entging. »Sehr schwer zu reinigen. Haben Sie das Porträt über dem Kamin gesehen? Zweifellos erkennen Sie die markanten und edlen Züge von Niccolò Paganini. Ich würde keine Minute zögern, mich Ihrer Meinung anzuschließen, dass es sich bei dem Bild um nichts weniger als ein Meisterwerk handelt, obwohl es von einem Kleinmeister stammt. Wir alle im Hotel mögen das Bild, denn es wurde vor Ort gemalt, als sich der berühmte Geigenvirtuose während seiner Furore machenden Reisen an die europäischen Fürstenhöfe für kurze Zeit hier aufhielt. Es heißt, Paganini habe darauf bestanden, sich in ebendieser Halle mit einem Konzert für ein exzellentes *steak aux girolles* erkenntlich zu zeigen. Das Gericht – es steht bis heute auf unserer Speisekarte – nennt sich seitdem *Steak Paganini*. Es wird kaum möglich sein, Ihnen für den heutigen Abend einen besseren Menüvorschlag zu unterbreiten.«

Links vom Kamin hing ein Aquarell von bescheidenem Ausmaß und noch bescheidenerem künstlerischen Wert. Es zeigte die Piazza San Marco in Venedig. Bei diesem Anblick schnürte es mir die Kehle zu, was, wie ich sicher war, dem Majordomus nicht entging, doch er zog es vor zu schweigen. Das Gelän-

der der Marmortreppe war mit den Skulpturen zweier Fabeltiere verziert, links eine Chimäre, rechts eine Sphinx.

»Unsere Gäste können beruhigt schlafen, denn sie dürfen gewiss sein, von uns nach Kräften bewacht zu werden«, sagte Montebello. »Jeder, der sich zu den oberen Etagen Zutritt verschaffen möchte, muss an dieser hybriden Ausgestaltung der Angst und der verräterisch schnurrenden, Rätsel stellenden Katze vorbei. Beides sind außerordentlich unrealistische Darstellungen des wahren Wesens von Mann und Frau, wenn ich mir erlauben darf, Sie mit meinen dilettantischen Versuchen auf dem Gebiet der Symbolik zu unterhalten. Einer unserer ehrenwerten Gäste sagte mir vor vielen Jahren einmal im Vertrauen, er glaube nicht, dass die Ungeheuer dazu dienten, Fremde abzuschrecken, sondern die Gäste am Verlassen des Hotels zu hindern. Dieser Gast ist immer noch da. Sein Name ist Patelski. Sie werden ihn kennenlernen. Ich vermute, Sie werden seine Gesellschaft schätzen. Er ist ein großer Gelehrter.«

Auf dem Treppenabsatz stand eine riesige Vase mit Kunstblumen.

»Ich hätte es wissen müssen«, sagte der Majordomus. »Eitle Hoffnung zu glauben, es würde Ihnen entgehen. Tun Sie mir den Gefallen, und akzeptieren Sie

meine Entschuldigung. Dieses exzentrische Dekorationsstück ist der bedauerlichen Begeisterung unseres neuen Besitzers zuzuschreiben.«

»Hat das Hotel einen neuen Besitzer?«, erkundigte ich mich.

»Kürzlich ist das Grand Hotel Europa in chinesische Hände gegangen. Der neue Besitzer heißt Herr Wang. Bis jetzt konnten wir uns über diese neuen Entwicklungen noch kein Bild machen, doch Herr Wang hat die ausdrückliche Absicht, das Hotel in altem Glanz erstrahlen zu lassen, wobei ihm seine offensichtlich unbegrenzt zur Verfügung stehende Finanzkraft gute Dienste leisten dürfte. Es ist Ihnen gewiss aufgefallen, dass das Hotel an einigen Stellen Renovierungsbedarf aufweist. Leider haben wir nicht mehr so viele Gäste wie früher. Auch daran will Herr Wang etwas ändern. Sein Ziel ist die volle Auslastung des Hotels. Das alles trägt zwar zu einem günstigen Urteil über den neuen Eigentümer bei, doch muss ich angesichts dieser Kunstblumen seine Vertrautheit mit unseren Traditionen ernsthaft in Zweifel ziehen. Aber ich will Sie mit meinen Sorgen nicht belästigen. Wir sind da. Zimmer 17. Die Suite, die ich für Sie habe vorbereiten lassen. Das Einzige, worauf ich sie noch hinweisen möchte, ist, dass die Flügeltüren zur Terrasse nicht einwandfrei schließen. Ich bitte Sie, einen Stuhl da-

vorzustellen, sollte sich einmal eine kräftige Brise erheben. Ich werde Sie jetzt allein lassen, damit Sie Gelegenheit haben, sich etwas zu erfrischen und von Ihrer Reise zu erholen. Sollten Sie etwas benötigen, ziehen Sie einfach am Glockenstrang neben der Tür. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt im Grand Hotel Europa.«

3

Perfekt. Das Zimmer war einfach perfekt, nicht etwa, weil es ein perfektes Hotelzimmer gewesen wäre, sondern gerade weil es das nicht war. An dieser Suite hatte sich kein *Interior designer* unter Zuhilfenahme eines anonymen und zweckmäßigen Entwurfs verkünstelt, sondern hier hatte ein Übermaß an Geschichte desperat seufzende Spuren hinterlassen.

Im Vorzimmer befand sich ein antikroter lederner Chesterfield-Fauteuil neben einem rosenbedruckten, mit mauvefarbenem Samt bezogenen Louis-XV-Sessel. An der Seite eines aus elegantem Schnitzwerk bestehenden Salontisches aus dem 18. Jahrhundert duckte sich eine Fußbank. Auf einem hohen Tisch in der Zimmerecke stand ein großes Bakelitradio, auf dessen versilberter Sendersuchscheibe die Vorkriegs-Radiostationen eingraviert waren. Vermutlich könnte man es mit dem richtigen Transformator wieder zum

Laufen bringen. Das hintere Zimmer wurde fast vollständig von einem enormen Himmelbett eingenommen, vier vergoldete ägyptische Säulen stützten einen Baldachin aus dunkelrotem, mit aufgestickten Goldsternen überzogenem Samt. Wer könnte errahnen, wie viele Seufzer und geflüsterte Geheimnisse sich unter dem Sternenstoff angesammelt hatten? Im Badezimmer hing ein goldgerahmter Spiegel, neben der antiken, auf vier bronzenen Löwentatzen ruhenden Emaillebadewanne war mit offensichtlichem Widerwillen eine Duschkabine errichtet worden.

In der Suite fanden sich etliche Objekte, die wie von der Zeit angespült wirkten: alte Bücher, eine kleine kupferne Glocke, ein großer Aschenbecher in Form einer halben, von Atlas in die Luft gestemten Weltkugel, ein Mäuseschädel, mehrere Schreibgeräte, ein Monokel im Etui, eine ausgestopfte Schleiereule, ein Zigarrenschneider, ein Kompass, eine Mundorgel, eine Wajang-Puppe, eine Messingvase mit Pfauenfedern, eine Siphonflasche und ein hölzerner Mönch, der sich später als Nussknacker herausstellte. Es war nicht ersichtlich, ob diese Gegenstände einem einzigen Dekorationskonzept folgten oder mehreren, einander widersprechenden, nur halbherzig umgesetzten Einrichtungsideen. Sie könnten aber auch von ehemaligen Gästen vergessen worden sein, deren

Spuren zu entfernen die Zimmermädchen – offenbar überzeugt von der Philosophie, die Gegenwart bestehe aus vielschichtigen Ablagerungen zufälliger Sedimente – sich bis heute weigerten.

Ich strich mit dem Finger anerkennend über die vergoldete Vertäfelung, prüfte die Stoffdicke der schweren, ockerfarbenen Übergardinen, schob den Stuhl beiseite, um die Flügeltüren zur Terrasse zu öffnen, worauf sich mir der Blick auf den vernachlässigten Rosengarten bot und auf den Teich mit dem defekten Springbrunnen. Ich tröstete mich, dass ich noch genug Zeit haben würde, das Zimmer detailliert zu beschreiben. Es war perfekt, und ich sah keinen Grund, nicht so lange hier zu bleiben, bis ich mir darüber klar wäre, wohin mein Weg mich führen würde.

Schon als ich die Suite betreten hatte, war mir neben der Terrassentür der elegante Schreibtisch aus Ebenholz mit stilvollen, hellen Intarsien aufgefallen, dem ein nüchterner, aber solider Holzstuhl aus den Dreißigerjahren zur Seite gestellt war. Bevor ich also meine Hemden und Anzüge auspackte, um sie im hinteren Zimmer in den Kleiderschrank zu hängen, widmete ich mich dem Ritual, mit dem ich stets einen Schreibtisch zu meinem Territorium zu machen pflegte. Die leeren Hefte, die ich mitgebracht hatte, stapelte ich links auf der Tischfläche und legte meinen

Füllfederhalter daneben. Das Tintenfass platzierte ich in Griffweite. Dann zog ich mein MacBook aus dem Futteral, stellte es mittig auf, schloss das Netzteil an die Stromversorgung an.

Ich war schließlich nicht ins Grand Hotel Europa gekommen, um inmitten von verblühendem Luxus und ächzender Pracht die Zeit verstreichen zu lassen und untätig abzuwarten, bis mich irgendeine Erkenntnis ereilte, indem sie auf mich herabsank wie ein Blütenblatt von einem verblichenen Blumenstrauß. Nein, ich wollte diese Erkenntnisse erzwingen, und das gelang mir nur durch Arbeit. Ich musste unbedingt Ordnung in meine Erinnerungen bringen, die mich wie ein Schwarm wütender Bienen in die Flucht geschlagen hatten und nun verhinderten, dass ich klar denken konnte. Wollte ich Venedig und die Ereignisse dort wirklich vergessen, dann musste ich mir alle Details so genau wie möglich in Erinnerung rufen. Wer sich nicht an alles erinnert, was er vergessen will, riskiert, dass er einiges von dem, was er vergessen will, zu vergessen vergisst. Ich musste alles präzise aufschreiben, obwohl mir klar war, dass der Drang, es zu erzählen, um es mit Aeneas' Worten an Dido zu sagen, den Verdruss wieder auffrischen würde. Es gibt kein Ziel ohne Klarheit darüber, von wo aus man aufgebrochen ist, und keine Zukunft ohne eine

deutbare Version der Vergangenheit. Ich kann besser nachdenken, wenn ich dabei ein Schreibwerkzeug in Händen halte. Tinte klärt. Nur durch das Schreiben bringe ich meine Gedanken unter Kontrolle. Das war meine Aufgabe. Deshalb war ich hier.

Aufschieben war zwecklos. Wenn eine Sache sich dadurch erledigt, dass sie erledigt wird, sollte sie so schnell wie möglich in Angriff genommen werden. Am nächsten Morgen wollte ich anfangen.

Ich ging ins hintere Zimmer und warf mich rücklings aufs frivole Himmelbett. Es federte so willig mit, wie nur Hotelbetten es können. Womit aber sollte ich am nächsten Morgen anfangen? Warum nicht mit dem Anfang? Ich starrte auf die Sterne am dunkelroten Himmel über mir. Vielleicht sollte ich den Anfang doch besser verschieben und mit dem Moment beginnen, wo meine Erwartungen am stärksten gespannt waren. Ähnlich wie mit der Ankunft im Grand Hotel Europa die Erledigung meiner Aufgabe bereits begonnen hat, könnte die Rekonstruktion aller Ereignisse mit meiner Ankunft in Venedig einsetzen. Ich sah die versinkende Stadt vor mir, spürte das Aufwogen und Absinken der Vergangenheit und fiel in einen tiefen Schlaf.

KAPITEL DREI – DIE WASSERNYMPHE ERWACHT

1

Einige dieser Gäste hatte ich inzwischen kennengelernt. Als Erster lud mich vorgestern, während der *merenda*, die jeden Tag zwischen vier und halb fünf im Chinesischen Zimmer serviert wird, der Große Grieche an seinen Tisch. Er heißt Volonaki. Sein Vorname lautet Yannis oder so ähnlich, wenn ich mich recht entsinne. Ich würde ihn als umfangreich und ausschweifend beschreiben, mit weitschweifender Gestik, die eine Gefahr für jedes Glas in seiner Nähe darstellt, und einem dicken Kopf, der nur dafür gemacht zu sein scheint, einem breiten Grinsen genügend Platz zu bieten. Er saß da wie ein Mann, der erkennbar niemals auf eine Mahlzeit verzichtet und auch sonst genau weiß, was für ihn und für die ganze Welt das Beste ist.

Aus eigenem Antrieb erzählte er mir, dass er von der Insel Kreta stamme, wo die europäische Kultur entstanden sei, und dass er nicht zufällig eine Reederei und eine Schiffswerft in Heraklion besitze, was viel Arbeit mit sich bringe, aber dass er sich gern für die Menschheit einsetze und die Finanzkrise für ihn kein Problem gewesen sei, weil er im Unterschied

zu den meisten seiner Konkurrenten begriffen habe, dass die Zukunft außerhalb Europas liege. Ich fragte ihn, ob er inzwischen eine wohlverdiente Rente genieße. Er antwortete mit schallendem Gelächter, wobei er sich fast an einem Garnelen-Profiterole verschluckt hätte. Ich zweifelte, ob ich ihm auf die Schulter schlagen sollte, da er dies bereits bei mir tat, während er glucksend vor Vergnügen hinzufügte, dass Männer mit einer Aufgabe wie der seinen nur in Stiefeln sterben und dass er mich für einen lustigen Kerl halte. Diese Schlussfolgerung und die Reste des Profiterole spülte er mit einem großen Schluck Weißwein hinunter, während ich mich fragte, wie er in diesem isolierten Hotel, das Hunderte Kilometer vom Meer entfernt lag, einen interkontinental agierenden Betrieb führen konnte, doch wagte ich es nicht, ihm diese Frage laut zu stellen, denn er hatte sich schon wieder ein Profiterole in den Mund gesteckt, und außerdem wollte ich nicht bei unserem ersten Treffen sämtliche Munition verschießen, da es vermutlich noch reichlich Gelegenheit gäbe, seine zahlreichen Erfolge *en détail* erfahren zu dürfen.

Dann stieß er mich an. Ich verlor fast mein Gleichgewicht. Mit einem übertriebenen Augenzwinkern und gespielterm Nachdruck nickte er mit seinem Riesenschädel Richtung Tür, durch die gerade die zarte

Gestalt einer großen, mageren Frau in langem weißem Kleid schwebte. Sie hatte einen stolzen und zugleich gekränkten wie herablassenden Blick, als sei eine Dichterin, die sich nur widerwillig unters dumpfe Volk mischte. »Française«, flüsterte der Große Grieche und schaute mich mit einem vieldeutigen Blick an, dessen wahre Natur ich nicht zu ergründen wusste.

Am nächsten Tag, gestern also, stellte mich Herr Montebello der Dame vor. Sie ist tatsächlich eine Dichterin und heißt, wohl mit Künstlernamen, Albane. Montebello erklärte, dass ihm Diskretion heilig sei und er sein Wissen über unsere gemeinsame Profession niemals preisgäbe, wäre er nicht davon überzeugt, uns damit eine Freude zu bereiten. Ich antwortete ihm, es sei mir eine Ehre, die Dame kennenzulernen, was die Dame mit einem kurzen Nicken quittierte.

Jetzt, da ich sie schamlos betrachten konnte, kam ich nicht umhin, festzustellen, dass sie nicht wirklich schön war, jedenfalls nicht auf die banale Art und Weise, wie schöne Frauen normalerweise schön sind. Mit Rundungen war sie nicht gerade üppig ausgestattet. Ihre knochige, sehnige und ausgemergelte Gestalt ließ in ihr eine Frau der klaren und konsequenten Linien vermuten. Doch war sie in ihrer ätherischen Härte zweifellos faszinierend. Ich dachte mir ihre Poesie kompromisslos experimentell und ge-

kennzeichnet von einem verlockenden, einzelgängischen Irrsinn, ein gequälter, von keinem Lyrikkritiker verstandener Ausdruck einer hell lodernen, wild wütenden Leidenschaft.

Da Montebello nie etwas entging, bemerkte er nun auch, dass die Konversation nicht recht in Fahrt kommen wollte, weshalb er ein französisches Poem zu rezitieren begann, das, wie ich annahm, von Albane verfasst worden war. Obwohl ich den genauen Wortlaut nicht wiedergeben kann und offen gestanden auch nicht alles verstand, weil ich auf einen derartigen Ausbruch französischer Dichtkunst nicht vorbereitet war, begriff ich doch, dass darin drei verlassene Frauen der griechischen Mythologie, nämlich Nausikaa, Medea und Dido, aus der feministischen Perspektive betrachtet wurden und meines Erachtens zu einer einzigen modernen Hauptperson in Gestalt einer Obdachlosen in der Pariser Metro verschmolzen, doch eine erschöpfende Interpretation muss ich mir in Anbetracht der eigentümlichen Metaphorik noch vorbehalten.

Die beeindruckende Demonstration der Anteilnahme des Majordomus hatte eine unerwartete Wirkung auf die Dichterin. Sie brach in schallendes Gelächter aus, das die Verankerung ihrer Zähne in der von rotem Zahnfleisch überzogenen *mandibula* des Schädels offenbarte. Fast beängstigend, dass die wohl-

meinende Rezitation des eigenen Werks sie derart erheiterte.

»In früheren Zeiten«, sagte sie, »machten Troubadoure Frauen mit Gedichten den Hof. Fast könnte ich mir diese Vergangenheit zurückwünschen. Sehe ich mich doch hier von zwei Herren umgeben, die eine Frau dadurch beeindrucken wollen, dass sie ihr deren eigene Gedichte vortragen.« Dann machte sie kehrt und schwebte davon.

»Nun«, sagte Montebello zu mir, »ich wage zu behaupten, dass diese Begegnung entgegen den Umständen ein voller Erfolg war. Sie hat sich wahrlich dazu herabgelassen, uns ein paar Worte zu schenken. So großzügig ist sie keineswegs immer.«

Ich gratulierte ihm zu seiner beeindruckenden Leutseligkeit. Er lächelte leicht gelangweilt.

»Es gehört unverzichtbar zu meinem Beruf, so viel wie möglich über meine Gäste zu wissen«, sagte er. »Die Gedichte von Ihrer Hand, Herr Pfeijffer, studiere ich gerade. Doch bereitet mir der Klang Ihrer Muttersprache noch große Schwierigkeiten, weshalb ich fürchte, dass, wenn sich eines Tages die Gelegenheit dazu bieten wird, Ihre Poesie zu rezitieren, ich Zuflucht zu einer englischen, deutschen oder italienischen Übersetzung werde nehmen müssen. Ich hoffe, dass Sie den Großmut besitzen werden, mir das zu verzeihen.«

AB SOFORT BEI IHREM BUCHHÄNDLER



ISBN 978-3-492-07011-9
€ 25,00 (D) / € 25,70 (A)

Auch als Hörbuch erhältlich!



ISBN 978-3-86952-478-8
€ 25,00 (D) / € 25,70 (A)

Neue Bücher, exklusive Inhalte und tolle Gewinnspiele: piper.de/newsletter

»GRAND HOTEL EUROPA« IST EINE LIEBESERKLÄRUNG
AN DEN ALTEN, HEISSGELIEBTEN, TODMÜDEN UND
DOCH ATEMBERAUBENDEN KONTINENT.«

De Limburger

Auf den Marmorstufen des Eingangsportals rauchen der junge Page und der Schriftsteller eine erste gemeinsame Zigarette. Der Schriftsteller erzählt von Venedig und von Clio, seiner großen Liebe. Dann bezieht er sein Zimmer in dem geheimnisvollen Grand Hotel Europa, und während er nach und nach die illustren Gäste kennenlernt, fragt er sich, wie er Clio zurückgewinnen kann.

»Grand Hotel Europa« ist ein wunderbares Buch, das Sie mit zunehmend fieberhafter Ungeduld lesen werden. Ilja Pfeijffer hat den Roman des Jahres geschrieben.« *NRC Handelsblad*

PIPER

So vielseitig wie unsere Leser.

piper.de



Mit bester Empfehlung von: